

Tongefäße aus Körpergräbern der Völkerwanderungszeit in Stade.

Von

Adolf Cassau, Stade.

Mit 9 Abbildungen im Text und 5 Abbildungen auf Taf. 7 und 8.

Der von dem Schwingetal und dem Urstromtal der Elbe eingefasste Geestkeil, auf dessen Spitze die Stadt Stade liegt, ist in vorgeschichtlicher Zeit besonders stark besiedelt gewesen. Allein in dem südlich und südöstlich der Stadt gelegenen Stader Landgebiet, soweit es zu den eingemeindeten Ortschaften Campe und Riensförde gehört, sind reichlich 50 vorgeschichtliche Fundstellen vorhanden, von denen jedoch etwa 10 (vor Jahrzehnten entdeckte) ihrer Lage nach nicht mehr bekannt sind. Alle Abschnitte der heimischen Kulturentwicklung, von der älteren Steinzeit (Hamburger Stufe) bis zum Mittelalter sind vertreten¹. Auf dem in Abb. 1 dargestellten Kartenausschnitt sind von 32 vorhandenen die 17 bedeutendsten Fundplätze eingetragen.

Besonders häuften sich die Funde, als im Sommer 1935 im Grenzgebiet von Stade—Campe und —Riensförde eine flache Geländekuppe abgetragen wurde (Abb. 1, Stelle 1—7). Anlässlich der vorläufigen Bekanntgabe der Hakenkreuzurne von Stade aus einem Urnenfriedhof vorwiegend des 2. Jahrhunderts und eines frühen Kugeltopfes aus einem Körpergrabe sind die wichtigsten der dort entdeckten vor- und frühgeschichtlichen Anlagen bereits kurz aufgeführt².

¹ A. Cassau, Vom urgeschichtlichen Stade. Eine Auswertung der bisherigen Funde. Der Heimatfreund 1937, Nr. 10—12 (Beiblatt zum Stader Tageblatt).

² A. Cassau, Bedeutende vorgeschichtliche Funde im Kreise Stade, Die Kunde 1936, 3. S. 52.

1. Körpergräber im Ortsteil Riensförde.

Während der Ausgrabung des oben erwähnten Urnenfriedhofes (Abb. 1, Stelle 1), der annähernd 36 Urnen, 25 kleine und große Knochenlager, 11 Brandgrubengräber und mindestens vier chaufische Brandschüttungsgräber³ enthielt,

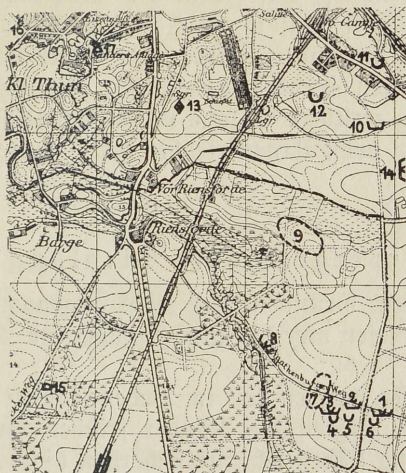


Abb. 1. Fundstellen. Aus Blatt 1026.

1 Urnenfriedhof des 2. Jahrh.; 2 Körpergräber etwa des 5. Jahrh.; 3 Urnenfriedhof der jüng. Bronzezeit; 4—6 kl. jungbronzezeitl. und alteisenzeitl. Siedlungsgruben; 7 Ostseite der Wüstung Henbecke; 8 Urnenfriedhof, teils Stufe Ripdorf; 9 Brunnen und kl. Siedlungsgruben des 1.—2. Jahrh.; 10 Körpergräber des 4. Jahrh.; 11 Schlagplatz der älteren Steinzeit (Hamburger Stufe); 12 kl. Siedlungsgruben der Zeitwende; 13 Bronzegießerfund von Stade; 14 Urnenfriedhof der Stufe Jastorf A; 15 Hügelgrab, wahrscheinlich ält. Bronzezeit; 16 vier Bronzeräder eines Kultwagens; 17 spitznackiges Feuersteinbeil.

wurden im Mai 1935 fast 150 Meter westlich von diesem Urnenfeld nach und nach an fünf verschiedenen Stellen insgesamt acht Tongefäße geborgen. Der Fundplatz (Abb. 1, Nr. 2) lag oben auf der erwähnten Geländeanhöhe, 19 m über NN. Da ich wegen meines Schuldienstes nur an jedem Nachmittag bei den Grabungen zugegen war, konnten die zumeist

³ Vergl. Taf. 12, 1—2, a. a. O.

an den Vormittagen entdeckten Fundstellen bei dem schnellen Fortgang der Erdarbeiten leider nicht untersucht werden. In dem einzigen Falle meiner Anwesenheit, bei Grab III, war das Gefäß bereits gehoben, und die Fundfläche dermaßen durch Pickel und Spaten zerstoßen, daß nur noch geringe Spuren einer schwarzgrauen Bodenverfärbung erkennbar waren, die keinerlei Hinweise auf Form und Richtung der Anlage mehr gestatteten, so daß ich mich mit der Einmessung von Lage und Tiefe begnügen mußte. Die sofort nach dem Auftauchen des ersten Fundes ausgesetzte Fundbelohnung für eine nur wenig zerstörte Anlage wirkte sich leider erst später in der Siedlung nebst Urnenfriedhof der jüngeren Bronzezeit günstig aus.

Körpergrab oder Siedlung?

Aus folgenden Gründen muß wohl angenommen werden, daß es sich bei diesen vier bis fünf Anlagen um Körpergräber handelt:

Die Tongefäße standen heil im Boden; soweit Scherben geborgen wurden, zeigten die Ränder frischen Bruch. Bei der Zusammensetzung ließen sich alle Scherben bis auf ein großes Bodenstück aus Grab I unterbringen, während sich bei Siedlungsfunden bekanntlich meistens nur ein geringer Teil der Scherben zusammensetzen läßt. Sieben Gefäße standen in einer Tiefe von 1,10 m bis 1,30 m; das achte, aus Grab(?) V, soll in etwa 1 m Tiefe gestanden haben. Sein Finder war, anscheinend wegen Wechsel des Arbeitsplatzes, nicht mehr festzustellen. Die Tiefe der sächsischen Körpergräber am Galgenberg bei Cuxhaven schwankte zwischen 0,80 m und 2,00 m, sie betrug im Durchschnitt der 32 einmeßbaren Gräber 1,33 m.

In keinem der acht Gefäße ist Leichenbrand, Asche oder kohliger Inhalt beobachtet, und Spuren davon waren an der Innenwand der Gefäße oder Scherben nicht zu bemerken. Wahrscheinlich enthielten die Gefäße gelben Sand, was sich mit aller Sicherheit jedoch nur von dem weitmündigen Kugeltopf aus Grab I, von dem es die Finder bezeugten, und der jetzt noch zahlreiche Spuren davon aufweist, sowie von dem Tongefäß aus Grab III behaupten läßt. Aber auch die beiden

Tongefäße aus Grab II zeigen noch heute deutlich Spuren gelben Sandes. Dieser Inhalt der Gefäße ist deshalb besonders bemerkenswert, weil auch die 26 Beigefäße aus Körpergräbern am Galgenberg sämtlich gelben Sand enthielten⁴. Waller erklärt diesen auffälligen Befund mit der berechtigten Annahme, daß die Sachsen anscheinend Wert darauf legten, ihre Trinkgefäße mit ins Grab zu bekommen, wobei die Füllung mit dem gelben Sand wahrscheinlich ein

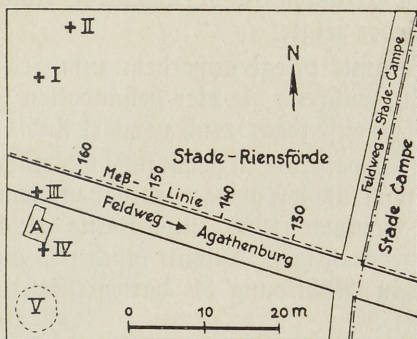


Abb. 2. Lageplan. I—V: Körpergräber; A: Suchgrabung.
Maßstab: 1:2000.

Zerbrechen der Gefäße verhüten sollte. Da sich niemals Teile von der Füllerde der Grabgrube darin befanden, muß die Füllung mit Sand schon vor der Beisetzung absichtlich erfolgt sein. Danach könnte also bei den Sachsen von der sogn. letzten Wegzehrung in dieser Zeit keine Rede mehr sein, um so weniger, als sich in den Beigefäßen vom Galgenberg keine sichtbaren Spuren von Speiseresten befanden.

Auch der evtl. Einwand, man könnte in den acht Tongefäßen aus Riensförde gewisse Vorräte, vielleicht zwecks Frischerhaltung, in den Erdboden eingegraben haben, dürfte hinfällig sein, denn für einen solchen Gebrauch sind die Gefäße nicht groß genug, ihre Höhe liegt zwischen 8 und 16 cm, vier

⁴ Karl Waller, Der Galgenberg bei Cuxhaven, Bd. 1 der Hamburg. Schriften zur Vor- und Germanischen Frühgeschichte Leipzig 1938 S. 73.

sind sogar sehr klein. Wohl aber weist die geringe Größe auf den Gebrauch als Trinkgefäß und damit mittelbar — im oben erwähnten Sinne Wallers — auf den Körpergrabcharakter der zerstörten Anlagen.

Siedlungsgruben kommen in diesem Falle auch deshalb weniger in Frage, weil solche von den Erdarbeitern wegen ihrer meist schon in 0,30 bis 0,50 m Tiefe vorhandenen kräftigen Erdverfärbung . . . viel eher erkannt werden als Körpergräber, wie sich das bald darauf bei dem Auftauchen von etwa 120 meist kleineren Herd-, Vorrats-, Abfall- u. a. Gruben immer wieder zeigte.

Siedlungskeramik pflegt außerdem zum größten Teil unverziert zu sein, während die hier behandelten Stücke bis auf zwei verziert, zumeist sogar reich verziert sind.

Die zu den Körpergräbern gehörende Siedlung scheint etwa 250 m weiter nach Westen gelegen zu haben, denn dort wurde, ebenfalls im Sommer 1935, eine kleine alt-sächsische Siedlungsgrube mit kohligem Inhalt entdeckt, aus der unter anderem die in Abbildung 11 dargestellten Gefäßscherben stammen (s. u.).

Das Entscheidende bei diesen über die bedeutsame Frage „Siedlung oder Körpergrab“ angestellten Erwägungen, die ja eigentlich nur wegen der Zerstörung der Anlagen notwendig waren, ist und bleibt die Tatsache, daß ohne die Annahme von Körpergräbern das gehäufte Vorkommen (meist kleiner) heiler Tongefäße in 1,10 bis 1,30 m Tiefe nicht erklärt werden kann. Den bisher gemachten dürftigen Angaben über die tatsächlichen Fundverhältnisse können auch in der folgenden Fundübersicht nur noch bei Grab I einige Beobachtungen hinzugefügt werden. Somit stammen die Tongefäße nicht, wie Körner⁵ angibt, aus „angeblich einwandfrei gesicherten Körpergräbern“; denn solche Sicherheit hätte sich wohl nur durch genaue Untersuchung ergeben und ist bei der vorläufigen Bekanntgabe des Kugeltopfes auch durchaus nicht behauptet worden.

⁵ G. Körner, Die südelbischen Langobarden zur Völkerwanderungszeit. Hildesheim u. Leipzig 1938 S. 32.

Fundübersicht.

Aus Grab I stammen außer einer großen Bodenscherbe drei Tongefäße, deren Zusammengehörigkeit ich zunächst stark bezweifelte. Als jedoch am Tage nach der Auffindung die durchaus bestimmten Angaben der mir für die Grabungen zur Verfügung gestellten Arbeiter, die ich bereits seit einer Woche vorher bei der Ausgrabung des benachbarten Urnenfriedhofes angelernt hatte, bei meinen eingehenden Nachfragen von zahlreichen anderen Arbeitern sowie besonders von dem

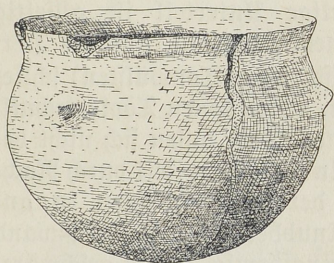


Abb. 3. Weitmündiger Kugeltopf.

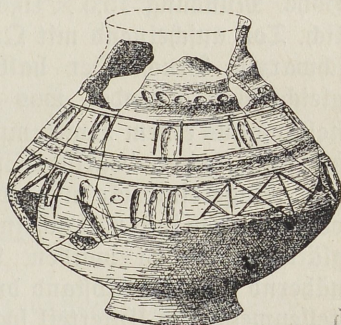


Abb. 4. Beigefäß.

Stade-Riensförde. Körpergrab I. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

Schachtmeister Schmidt, Stade, bestätigt wurden, mußte ich von der Geschlossenheit des Fundes überzeugt sein. Danach haben die Gefäße, darunter der Kugeltopf, in gleicher Tiefe unmittelbar nebeneinander gestanden mit höchstens 10 cm Abstand. Allerdings haben von den Fundzeugen, die sich alle an den heilen Kugeltopf erinnerten, „nur vier“ gemerkt, daß es insgesamt drei Gefäße waren, was sich jedoch ohne weiteres daraus erklärt, daß man von dem dritten (offenbar zuerst angeschnittenen) Gefäß nur noch ein großes Randstück und zwei kleine Scherben hatte bergen können. Die von meinem Vorarbeiter eingemessene, also nicht geschätzte Tiefe betrug 1,30 m. Der mit gelbem Sand gefüllte Kugeltopf stand schräg im Boden, der nur eine geringe graue Verfärbung aufwies. Schachtmeister Schmidt beobachtete in der anstehen-

den Erdwand einen etwa 60—70 cm breiten senkrechten „Schacht“, der ebenfalls gelblichen Sand enthielt und sich dadurch von dem festen Kies des gewachsenen Bodens deutlich abhob. Das wird der Rest des Grabes gewesen sein, der leider nicht untersucht wurde und am nächsten Tage verschwunden war, so daß ich nur noch die Lage der Fundstelle einmessen konnte.

Der weitmündige Kugeltopf (Abb. 3, die Rückseite durch Photo abgebildet in „Die Kunde“ 1936, 3. Taf. 11, 2. Museum Stade 3430a), Höhe 12,1 cm, gr. Weite 17,0 cm in 7,4 cm Höhe. Mündung $15,5 \times 16,5$ cm, Farbe hellgrau bis bräunlich. Ton anscheinend mit Quarzsand gemagert und zeigt fast schwarzen Bruch. Der halbkugelige Unterteil ist allseitig gleichmäßig gerundet, was meines Erachtens auf die Herstellung aus einem Tonklumpen (statt aus Tonwülsten) schließen läßt. Andere deutliche Spuren dieser neuen Töpfertechnik, z. B. Fingereindrücke auf der Innenwand, lassen sich nicht beobachten. Sie sind wahrscheinlich in der ersten Zeit durch Nachglätten verwischt worden. Auf der Schulter sitzen in annähernd gleichem Abstand drei Knubben. Da die Gefäßwand stellenweise, am Unterteil sogar ringförmig, kohlig geschwärzt aussieht und innen anscheinend an einigen Stellen eine dünne verkohlte Speisekruste sitzt, die demnächst untersucht werden wird, handelt es sich offenbar um einen Kochtopf. Daß dieser zum Grabgefäß wurde, verdanken wir vielleicht dem eigenartigen Riß, der, immer schmaler werdend, von der Mündung bis fast zur Bodenmitte führt und ihn für den Haushalt unbrauchbar machte. Vermutlich entstand der Spalt, nachdem der Topf erst einige Male benutzt war, infolge zu starker oder einseitiger Erhitzung auf dem offenen Feuer.

b) Ein engmündiges doppelkonisches Gefäß mit Standfuß (Abb. 4. Mus. Stade 3430b); zusammengesetzt; Form bis zum Rande gesichert. Höhe 15,4; Standfläche 7,3; gr. Weite 17,8 in 6,6 cm Höhe; Mündung 7,8 cm; eine typische sächsische „Urne“ auch hinsichtlich des Tones, aber ohne Leichenbrand, vorwiegend grau, von der Schmauchung nur wenige Spuren erhalten. Bodenfläche 0,7 cm eingewölbt; reichhaltig verziert durch umlaufende Hohlkehlen, Dellenreihe und Schmalfurchen;

dazwischen bezw. darunter senkrechte und sich kreuzende Schmalfurchen, in Verbindung mit großen länglichen senkrecht oder schräg angeordneten flachen Dellen. Auf der Rückseite befinden sich an einer Stelle der Schulter drei konzentrische, nach unten offene Halbkreisbogen, deren äußerer 5 cm Durchmesser besitzt. Die meisten Ornamente sind auffällig flach und undeutlich, besonders die mit der Fingerspitze eingestrichenen länglichen Dellen und die geometrische Kreuzzeichnung, beides übrigens Muster, die wenig miteinander und mit den konzentrischen Halbkreisen harmonisieren. Während also das Profil des Gefäßes noch den kühnen Schwung der

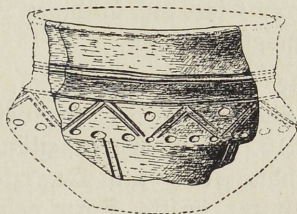


Abb. 5. Stade-Riensförde. Beigefäß aus Körpergrab I. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

altsächsischen Buckelkeramik aufweist, deutet die Entartung der Verzierung vielleicht bereits auf die Zeit des Verfalls hin.

c) 3 Scherben einer verzierten Schale mit tief liegendem Umbruch, darunter ein großes Randstück, das schon allein die Rekonstruktion gestattet, wobei nur die Höhe nicht ganz festliegt (Abb. 5. Mus. Stade 3430c). Die annähernden Maße: Höhe 9—10; Standfläche 6; gr. Weite 16,5 in 3,5—4,0 cm Höhe; Mündung 13,5. Farbe graubräunlich. Die deutlich ausgeprägte Verzierung besteht aus drei umlaufenden Schmalfurchen, am Schulteransatz eine Hohlkehle, auf der Schulter ein doppeltes breites Winkelband nebst Dellenreihen, am Unterteil senkrechte Schmalfurchen in Gruppen von je zwei.

d) Halber Gefäßboden mit 3 cm hohem Ansatz der schräg aufsteigenden, nicht einziehenden Seitenwand (Mus. Stade 3430 d). Grober Ton, mit Kies gemagert, Farbe graubräun-

lich, Bodenfläche 0,4 cm eingewölbt bei einem Durchmesser von etwa 13 cm. Es ist somit nicht ausgeschlossen, daß noch ein viertes Beigefäß vorhanden war. Nach ihrer Größe eignete die Scherbe sich jedoch auch gut als Deckel für das doppelkonische Beigefäß.

Grab II. Es lag etwa 8 m von Grab I entfernt (Abb. 2) und wurde gänzlich zerstört. Die beiden geborgenen Beigefäße standen in 1,25—1,30 m Tiefe, die von meinem Vorarbeiter eingemessen wurde, als freilich die Gefäße kurz zuvor schon von den beiden Findern gehoben worden waren. Eine eventuelle Grabverfärbung ist den Arbeitern nicht aufgefallen. Hier sei erwähnt, daß der Untergrund mit seinen helleren und dunkleren Kies- und sandigen Lehmschichten keine gute Beobachtungsmöglichkeit bot.

a) Kleine Schale mit Standfuß (Taf. 7, 1; Mus. Stade 3431 a) Höhe 8,7; Standfläche 6,4; gr. Weite 14,1 in 5,5 cm Höhe; Mündung 13,5. Farbe schwarz-glänzend, geschmaucht, geschlämmter Ton ohne Kies- und Quarzkörner, heil geborgen. Der Rand fehlt zur Hälfte. Form gesichert, Standfläche zieht 0,5 cm ein; Unterteil am Fuß stark ausschwingend, Umbruch rund, Rand kräftig ausladend. Auf der Schulter zwei umlaufende Schmalfurchen. Dazwischen und darüber je eine Reihe meist undeutlicher Stempelseindrücke, in flüchtiger Arbeit angebracht: spitzer Winkel auf viereckigem Grund (hier und da einer liegenden Man-Rune ähnlich?), bzw. zwei Striche mit dachförmigem Abschluß darüber. Der Unterteil außer dem Fuß zeigt Flächenschräffur, die an einigen Stellen einem Tannenzweig (Lebensbaum?) ähnelt.

b) Kleine stark beschädigte Standfuß-Schale (Taf. 7, 2) Mus. Stade 3431 b). Der Rand und die Hälfte der Wandung fehlen (frische Bruchränder!), Form erhalten bis 7,2 cm Höhe, diese ursprünglich 8—8,5; Standfläche 6,2; gr. Weite etwa 12,5 in 5,2 cm Höhe. Mündung schätzungsweise etwa 12 cm. Ton und Farbe wie 3431 a. Die Standfläche zieht 0,4 cm ein. Verzierung: Auf der Schulter drei umlaufende Schmalfurchen, darüber breite flache, einander überschneidende Bogen, auf dem Unterteil fünf Gruppen winkelförmiger Schräffurbänder, die je am Fuß durch drei schräg und

tief eingestochene „Halbmonde“ getrennt sind. Innen und außen Spuren von gelbem Sand.

Beide Standfußschälchen aus Grab II sehen sich äußerst ähnlich. Sie stammen höchstwahrscheinlich aus derselben Werkstatt.

Grab III. Es war bereits zerstört und das Gefäß schon gehoben, als ich zwei Minuten nach dessen Auffindung die Fundstelle besichtigte. Beim Abschaben der stark durch Hacke und Pike zerstochenen Fundfläche zeigten sich deutlich mehrere nur noch handgroße dunkelgrau verfärbte Stellen, die noch 1—2 cm in den graugelblichen Boden hineinreichten, jedoch war über die Grabrichtung nichts mehr zu erkennen. In der fast 1,50 m entfernten Steilwand waren keine Spuren einer Grabgrube zu beobachten. Die Tiefe betrug 1,10 m.

Die anderen Notgrabungen unterbrechend, begannen wir sogleich südlich der Fundstelle (bei A in Abb. 2) mit einer Suchgrabung, deren Fläche von 11 qm wir wegen des wolkig „verfärbten“ lehmigen Sandes vorsichtshalber bis — 0,95 abtrugen, wo zweifelsfrei ungestörter Boden begann. Das nächste Grab wurde hierbei leider nicht angeschnitten, sondern erst am nächsten Morgen bei den Erdarbeiten, und zwar nur etwa 1 m von unserer Grabungsgrenze entfernt.

Das Beigefäß: eine Schale mit tief liegendem Umbruch, ohne Standfuß (Taf. 7, 3; Mus. Stade 3432). Höhe 11; Standfläche 7,5; gr. Weite 16,4 in 4,4 cm Höhe; Mündung 13,6. Stark profiliertes Gefäß, um den Hals zwei scharfgrätige Ringwülste, weit ausladender Rand; auf dem scharfen Umbruch 5 Gruppen von je drei fingerbreiten, senkrechten Furchen, wodurch die Zwischenräume als Buckelriefen wirken; zwischen den Gruppen je eine Doppelsparre. Farbe teils hellbraun, teils dunkelgrau und Spuren von Schmauchung.

Grab IV.: Völlig zerstört. Bodenverfärbung kaum aufgefallen, das Beigefäß stand neben einem reichlich kopfgroßen Stein in etwa 1,20 m, mindestens jedoch in 1,10 m Tiefe. Es ist ein kleiner weitmündiger, ziemlich steilwandiger Topf aus grobem Ton (Taf. 8, 1. Mus. Stade 3433). Die kaum abgesetzte Standfläche ist seitlich etwas gerundet, Übergangsform zum Kugeltopf. Farbe dunkelgrau, Ton mit Kies vermischt, zu-

sammengesetzt; der Boden fehlt zum Teil. Höhe 9,8; Standfläche 7,9; gr. Weite 13,5 in 6,5 cm Höhe; Mündung 12,5.

Grab (?) V: Hier wurde nach den Aussagen eines Arbeitskameraden des nicht mehr feststellbaren Finders (Arbeitsplatzwechsel) „in etwa 1 m Tiefe“ ein kleiner Napf geborgen, und zwar 5—10 m südlich von Grab IV. Weitere Angaben fehlen.

Das Tongefäß (Taf. 8, 2; Mus. Stade 3434); Höhe 7,0; Standfläche 6,9; gr. Weite 12 in 5,2 cm Höhe; Mündung 11,7 cm. Oberteil fast steilwandig, Mündung neigt zum Einziehen. Auf der Schulter eine umlaufende Reihe rundlicher Grübchen, darüber und darunter einzelne, so daß vielfach kleine Gruppen von je drei Dellen entstehen; Standfläche eben; Farbe graubräunlich; grober mit Kies gemischter Ton; im Bruch grau; zusammengesetzt.

Da unter den aufgeführten Funden sowohl ein Kugeltopf, als auch eine Vorform dazu vertreten sind, wird in Abb. 6 eine Auswahl von zahlreichen Gefäßscherben, darunter eine halbe Kugelstasse mit Henkel und eine reichverzierte Scherbe, veranschaulicht, die etwa 250 m westlich der Körpergräber in einer kleinen Siedlungsstelle gefunden wurden. Diese Anlage wurde im Sommer 1935 von dem (inzwischen verstorbenen) Lehrer i. R. Burhard Behnken untersucht, der sich trotz seines Alters dadurch in den Dienst unserer Sache stellte, daß er an den Vormittagen trotz Hitze und Staub wochenlang die Erdarbeiten überwachte und die Funde mit bergen half. Um die Geschlossenheit dieses wichtigen Fundes — soweit davon bei Siedlungsfunden die Rede sein kann — zu beleuchten, darf folgendes nicht unerwähnt bleiben: Behnken fertigte außer einem schriftlichen Bericht auf Millimeterpapier eine maßstäbliche Grundriß- und Profilzeichnung der Grube an (Abb. 7), und da ihm nach dem Einerlei seiner früheren Siedlungsfunde die beiden erwähnten Stücke auffielen, erstattete er mir sofort Meldung. Auf meine Fragen erklärte er u. a. bestimmt, daß das reichverzierte Stück mitten unter den anderen Scherben, also weder ganz oben, noch ganz unten gelegen habe.

Es war eine flache rundliche Grube mit stark kohligter Erde, in der außer vielen Scherben auch ein Rinderzahn (?) lag. Die Scherben, in den Zeichnungen nur angedeutet, verteilen sich auf den Raum zwischen Mutterboden und Unterkante der 67 cm tiefen Grube, deren NS-Durchmesser 1,60 m betrug (O=ß 1,65 m).

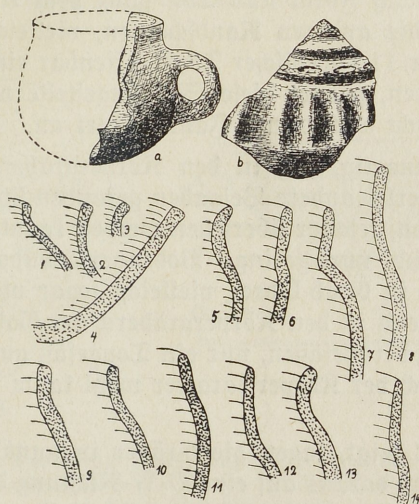


Abb. 6. Stade=Kiensförde. Funde aus einer kleinen Siedlungsgrube (zum Vergleich).

Wegen der geringen Größe und nach dem Profil dieser Siedlungsstelle ist trotz der (im Profil A B erfaßten!) Ausbuchtung nach Norden eine Überschneidung zweier Anlagen, noch dazu aus fast gleicher Zeit, wenig wahrscheinlich, wenn auch natürlich nicht ausgeschlossen.

a) Die Kugeltasse (Abb. 6a; Mus. Stade 3450a); Höhe 7,1; gr. Weite etwa 8,2 in 3,2 cm Höhe. Mündung etwa 7 cm; bauchiges Gefäß mit allseitig gerundetem Boden und einem Henkel; Form bis auf die Zahl der Henkel durchaus gesichert; Farbe dunkelgrau.

b) Die verzierte Scherbe mit Buckelriefen (Abb. 6b; Mus. Stade 3450 b). Erhaltene Höhe 8,3 cm, größte Weite des

Topfes ursprünglich etwa 18 cm, ziemlich scharfer Umbruch, 5 senkrechte Buckelriefen, ursprünglich vielleicht Gruppen von je vier, darüber zwischen zwei Hohlkehlen ein umlaufender Wulst mit länglichen Dellen; Farbe schwärzlich geschmaucht.

c) Von den sonstigen Scherben seien hier nur die Randprofile 2 und 3 (Abb. 6) erwähnt, die ebenso wie die Buckelriefenscherbe nach Form und Ton ganz dem Urnenstil entsprechen. Da die anderen Randscherben, vielleicht mit Ausnahme von Nr. 11 (swebischer Topf), offenbar einen jüngeren Eindruck machen, gehört diese Siedlungsstelle wahrscheinlich dem 6., vielleicht auch dem 7. Jahrhundert an.

Es ist eigenartig, daß in den Körpergräbern außer der Tonware keinerlei andere Beigaben gefunden sind (die zwar, falls vorhanden, leichter übersehen werden konnten), daß ferner anscheinend nur geringe Bodenverfärbung vorhanden war, und daß in Grab I drei, vielleicht sogar vier Beigefäße standen, während in den Körpergräbern am Galgenberg, bis auf eins mit zwei Gefäßen, nur ein Tongefäß auftrat. Jedoch dürfte hierdurch der Körpercharakter wohl kaum in Frage gestellt sein.

Wie Abb. 2 zeigt, lagen die Gräber in annähernder NS-Reihe, ohne daß daraus auf eine O=W-Richtung der einzelnen Anlagen geschlossen werden könnte. Zweifellos werden noch Anlagen wegen größerer Tiefe nicht gefunden oder unbemerkt zerstört worden sein. Darauf weisen schon die großen Abstände von 5—16 Metern hin, von denen nur der 5 m Abstand zwischen Grab III und IV durch die Probegrabung (A in Abb. 2) gesichert ist. Da der Boden jedoch bis etwa 1,40 m Tiefe abgetragen wurde, und trotz täglicher Beobachtung der anstehenden Erdwände sowie trotz der ausgefekten besonderen Fundbelohnung nur einige Anlagen entdeckt wurden, handelt es sich hier vermutlich um einen kleinen Friedhof. Ein zweites Körpergräberfeld befindet sich höchstwahrscheinlich etwa 1 km westlich der Fundstelle, denn dort wurden im Jahre 1881 in 1,50 m Tiefe u. a. ein Schwert, eine Lanzenspitze, drei Fibeln, darunter eine gleicharmige aus Silber, und ein 12,8 cm hohes Tongefäß mit etwa 12 stark hervortretenden senkrechten Wülsten (Buckelriefen) gefunden. In dem Ton-

gefäß befanden sich keine Knochen, sondern weißer Sand. An derselben Fundstelle, die leider nicht mehr genau bekannt ist, sind vor 1881 von demselben Finder schon viele Gefäße, mindestens 10—12, zerstört worden⁶. Daher vermutete erstmalig Müller-Brauel⁷, daß es sich hier (und ebenso bei dem Holzeimerfund nebst Fibel, Glasgefäß... aus Wiepenkathen bei Stade) um sächsische Körpergräber handelt.

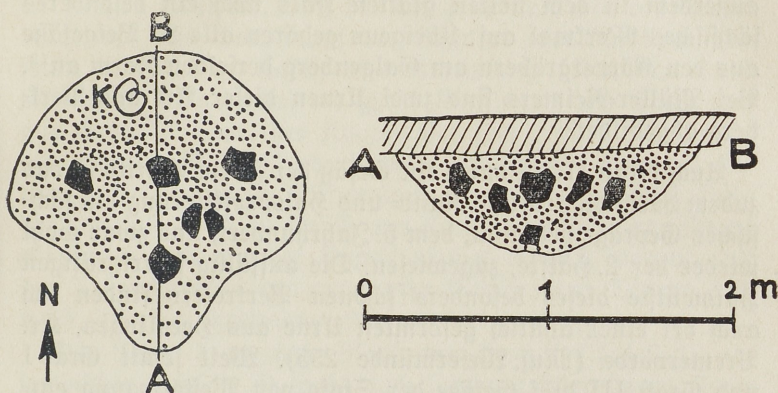


Abb. 7. Stade-Riensförde. Kleine altsächsische Siedlungsgrube. Grundriß und Profil. Zeichnung von B. Behnken †. K = Kugeltasse, S = Scherben. Herd- oder Abfallgrube.

Nach Körners Bericht⁸ über die Körpergräber von Stade-Riensförde sind außer dem Kugeltopf sechs „kleine Standfußbecherlein“ geborgen. Wie Fundübersicht und Abbildungen gezeigt haben, sind tatsächlich nur zwei, beide aus Grab II, darunter vertreten.

Datierung und Verbreitung.

Grab I ist durch zwei sächsische Gefäße der Stufe Westermana einwandfrei in das 5. Jahrhundert, höchstwahrschein-

⁶ Archiv d. B. f. Gesch. u. Altertümer... (Stader Archiv), Heft 9. S. 92—94.

⁷ H. Müller, Sächsische Friedhöfe um Stade. — Übergang vom Verbrennen zum Bestatten. Praeh. Zeitschr. 1926. S. 138—143.

⁸ G. Körner, Die südelbischen Langobarden zur Völkerwanderungszeit. S. 32 u. 33.

lich in dessen 2. Hälfte (spätestens um 500), datiert, und zwar entspricht das doppelkonische (Abb. 4) der Form Plettke A 7 b⁹, während die tiefbordige Schale (Abb. 5) die Form C¹⁰ vertritt. Zwar ist die Ableitung der letztgenannten, die an sich sehr weit verbreitet ist, schwierig¹¹, aber in Nordhannover und im westlichen Schleswig-Holstein ist sie häufiger Bestandteil der sächsischen Keramik, ihr Vertreter aus Grab I weist außerdem in dem steilen glatten Hals noch ein besonderes sächsisches Merkmal auf. Übrigens gehören alle 26 Beigefäße aus den Körpergräbern am Galgenberg derselben Form an¹². Bei Müller-Reimers sind zwei Urnen dieser Art aus Perlberg abgebildet¹³.

Auch Grab III ist durch ein Gefäß der Form Plettke C, das zudem durch die kräftige Rand- und Halsprofilierung ein sächsisches Gepräge bekommt, dem 5. Jahrhundert, und zwar wohl wieder der 2. Hälfte, zugewiesen. Die auffällig scharfgrätigen Halswülste dieses besonders schönen Vertreters finden sich auch bei einer ähnlich geformten Urne aus Heeslingen, Kr. Bremervörde (Mus. Wesermünde 255). Weil somit Grab I und Grab III drei Gefäße der Stufe von Westerwanna enthielten, bezeichnete ich die Gräber und insbesondere den Kugeltopf als sächsisch¹⁴, was von Körner als unzutreffend hingestellt wird. Er nennt die Fundstücke aus Riensförde „Langobardische Gefäße“¹⁵. Leider hat er sich seinerzeit die Scherben der beiden verzierten Beigefäße aus Grab I nicht zeigen lassen, sowie die Beigabe aus Grab III und den Hinweis auf Abbildungen ähnlicher Gefäße bei Plettke² nicht genügend beachtet. Ferner „berichtigt“ er meine Datierung und setzt alle Funde in das 4. Jahrhundert, was nur für Grab II, vielleicht noch für den Napf aus Grab(?) V zutreffen mag.

⁹ A. Plettke, Ursprung u. Ausbreitung der Angeln und Sachsen. Hannover, 1920. S. 45 u. 46. Taf. 33,3 u. 5.

¹⁰ A. Plettke, a. a. D. S. 48. Vergl. Tf. 40 u. 51.

¹¹ Waller erklärt sie als Nachahmung römischer Glas- oder Metallgefäße, a. a. D. S. 73—74.

¹² A. Waller, a. a. D. S. 73, Abb. Taf. 36—51.

¹³ Müller, Reimers, Vor- und frühgeschl. Alterthümer der Prov. Hannover. 1893. Taf. XXI, 199 u. 201.

¹⁴ A. Cassau, Ein sächs. Kugeltopf um 500 „Die Kunde“ 1936, S. 54—55.

¹⁵ G. Körner, a. a. D. S. 15 u. 33.

Kleine weitmündige Töpfe mit beginnender Abrundung des Unterteils wie das Gefäß aus Grab IV (Taf. 8, 1), die auch nach Ansicht von Haarnagel und Hude¹⁶ als Vorformen zum Kugeltopf anzusehen sind, kommen im Gebiet der südlichen Nordseeküste mehrfach vor. Im Morgensternmuseum stellte ich zwei Vergleichsstücke aus dem Kr. Wesermünde fest, eine etwa 13 cm hohe Urne von dem sächsischen Urnenfriedhof in Dingen (Kat. Nr. 497), die übrigens auch wie der Stader Kugeltopf aus Grab I auf der Schulter drei Knubben hat, sowie ein kleines Gefäß aus Kransburg (Kat. Nr. 1211). Schließlich sei noch auf die große Ähnlichkeit des Beigefäßes aus Grab IV sowie des Kugeltopfes aus Grab I mit mehreren der von Waller¹⁷ abgebildeten, allerdings jüngeren Gefäße aus Oldenburg, Ostfriesland und von der Insel Föhr hingewiesen. — Das Gefäß aus Grab IV dürfte annähernd ebenso alt sein wie der Kugeltopf aus Grab I, worauf auch der Urnencharakter des genannten Gefäßes aus Dingen hinweist, also 5. Jahrhundert oder um 500.

Der kleine 7 cm hohe Napf aus Grab V (Taf. 8, 2), ein swebischer Topf¹⁸, ist wohl nach seiner unscheinbaren Form zeitlich kaum sicher einzuordnen. Die swebischen Töpfe, früher spätrömische Töpfe genannt¹⁹, reichen vom Ende des 2. Jahrhunderts bis in das 6. Jahrhundert und kommen vor in Ostholstein, Mecklenburg, Ost-Hannover, Brandenburg, Sachsen, Thüringen, Böhmen und im germanischen Rheingebiet¹⁹. Ob diese weit verbreitete Gefäßform freilich so gut für die Feststellung der Stammesgrenzen zwischen Langobarden und Sachsen auszuwerten ist, wie Körner das annimmt, erscheint mir etwas zweifelhaft; zahlreiche Gefäßscherben dieser Art sind ebenfalls in der Chauken-Sachsen-Siedlung in Büzkfeth (Elbmarsch Rehdingen) gefunden²⁰. Auch das Stader Museum

¹⁶ Mitteilung von den Herren Dr. Hude und Dr. Haarnagel.

¹⁷ R. Waller, Friessische Grabfelder an der Nordseeküste. Prähist. Ztschr. 1936, S. 235, 239 u. 245.

¹⁸ Mitteilung Dr. Wegewiß.

¹⁹ W. Matthes, Die nördl. Elbgermanen in spätröm. Zeit. Bd. 48 der Mannus. Bibliothek. Leipzig 1931.

²⁰ Erstmals festgestellt und mir mitgeteilt von H. Reese, Büzkfethermoor; von ihm erwähnt in „Der Heimatfreund“ 1936 Nr. 23, 24, 25, Chauken-Sachsen-Siedlungen im Lande Rehdingen (Beibl. zum Stader Tageblatt).

besitzt solche Randscherben, darunter Stücke mit stark einziehender Mündung (andere könnten leicht mit Rändern von flachen Schalen verwechselt werden), und zwar aus Büßfleth und Barnkrug, und zwei swebische Töpfe fand ich unter den Urnen aus Westerwanna (Museum Wesermünde 372 u. 395, diese abgebildet bei Plettke, Taf. 41, 3). Übrigens kommt diese Gefäßform, wie Dr. Genrich mitteilt, auch auf der Insel Jöhr vor.

Da kleine Gräberfelder meistens nur einen kurzen Zeitraum umfassen und 4—5 Gefäße aus Riensförde bestimmt aus dem 5. Jht. stammen, wäre an die Möglichkeit zu denken, daß solche Formen wie die Standfußbecherlein aus Grab II (nach Körner Rebenstorf C, also Ende des 4. Jahrhunderts) noch in den Beginn des 5. Jahrhunderts hineinreichen. — Bei diesen kleinen zierlichen, reichverzierten Gefäßen handelt es sich vielleicht um Importstücke.

Körners an sich naheliegende Vermutung, daß diese Körpergräber noch zu dem benachbarten Urnenfeld der älteren Kaiserzeit gehören könnten, wird kaum zutreffen; denn dazwischen liegt nicht nur eine (ebenfalls abgetragene) Fläche von fast 150 m Länge, sondern auch in den Grabfunden ein zeitlicher Abstand von 150—200 Jahren.

Zur Kugeltopffrage.

Der in die Zeit vor oder um 500 sicher datierte weitmündige Kugeltopf aus Grab I stellt als bisher ältester Vertreter dieser später alles beherrschenden Gefäßform eine Überraschung dar und wird nicht allseitig anerkannt, weil er sich durch seine weite Mündung von einem echten Kugeltopf des 8.—9. Jahrhunderts noch deutlich unterscheidet. Er stammt jedoch aus einer Zeit, in der sich nach bisheriger Ansicht bereits die ersten Vorboten der Kugelköpfe zeigen²¹, besitzt das wesentlichste Merkmal, nämlich den allseitig gerundeten Boden, und ist anscheinend in der neuen Technik (aus einem Tonklumpen) hergestellt. Daher kann er nicht wie das Gefäß

²¹ W. Wegewitz, Ein Haus aus spätsächsischer Zeit in Kakerbeck, Ar. Stade, Mannus Bd. 22, 1930 S. 3/4 S. 338.

aus Grab IV (Taf. 8, 1 vgl. oben) als Vorform, sondern nur als früheste Form des Kugeltopfes bezeichnet werden.

Daß die Herausbildung des kugeligen Bodens schneller erfolgte, als man bisher annahm, scheint auch die Kugelkaffe (Abb. 6a) aus der sächsischen Siedlungsstelle, die nach den Beifunden wohl ins 6. (oder 7.) Jahrhundert gehört, anzudeuten. Unter diesen zahlreichen Beifunden befinden sich auch Scherben von ebenen Gefäßböden, außer der Schüssel (Abb. 6, 4) freilich nur noch zwei Stücke. Da der Kugeltopf sowohl in der Technik der Töpferei, als auch in dem Gebrauch von Tongefäßen im Haushalt und auf dem Herde einen Wendepunkt bedeutet, hat man neben der neuen Form und ihren Vorformen noch jahrhundertlang flachbodige Gefäße beibehalten und weiterentwickelt. Betreffs der Mündung wird man in der neuen Töpfertechnik schon aus Gründen der Schwierigkeit die Gefäße nicht gleich engmündig gemacht haben, was auch schon aus typologischen Gründen angenommen werden darf. Engmündige Kugeltöpfe, wie z. B. das stattliche Prachtstück aus Kakerbeck, Kr. Stade²², stellen einen Höhepunkt und vorläufigen Abschluß in der Formentwicklung dar. Weitmündige Gefäße mit rundem oder rundlichem Boden hat es auch später noch gegeben²³.

Ein nach Form und Alter ähnliches Stück wie der Stader Kugeltopf ist trotz deutlicher Unterschiede ein Gefäß aus Ruhmühlen, Kr. Winsen, das vielleicht auch aus einem Körpergrabe stammt²⁴. Körner, der das Gefäß abbildet, rechnet beide nicht zu den Kugeltöpfen, sondern zur Stufe Rebenstorf C bezw. Wahrenndorf²⁵. Jedoch ist das Stader Stück von mehreren anderen guten Kennern dieses Forschungsgebietes bei der Besichtigung als echter Kugeltopf, und zwar als frühe oder früheste Form, anerkannt, besonders auch von Hude, der sie als langlebige Form ansieht.

²² W. Wegewitz, a. a. D. S. 333 Abb. 15.

²³ K. Waller, Friesische Grabfelder... Pr. Zeitschr. 1936 S. 245, Taf. III Abb. 7254a u. 7260, vergl. auch die auf S. 243 beschriebene Urne R. S. 7252. — Insel Föhr 7. Jahrh.

²⁴ Mitteilung Wegewitz.

²⁵ G. Körner, a. a. D. Taf. 5, 3 u. S. 32, 33 u. 37.

2. Körpergräber am Heidbekerweg.

Bei der Anlegung eines Leitungsgrabens von reichlich 1,50 m Tiefe wurde am 2. Oktober 1935 eine dunkel verfärbte Anlage mit vorgeschichtlicher Tonware angeschnitten, deren Auswertung der sofortigen Fundmeldung durch Herrn Direktor Kaufhold, Bremen, und der Mitarbeit von Frau Gärtner, Stade, jetzt Hellerau b. Dresden, zu verdanken ist. Die Untersuchung der Anlage fand am 5. Oktober statt. Für die tatkräftige Mitarbeit bei der Grabung habe ich Frau Gärtner, die gleich zu Beginn noch zwei andere angeschnittene Anlagen, Grab B und C, entdeckte, besonders zu danken.

Die Fundstelle (Abb. 1 Nr. 10) liegt im Ortsteil Campe, bei „Kaisereichen“, am Südabhang des „Straheidenbargs“, einer breiten nur 22 m hohen Geeskkuppe, an der ringsherum bereits 8 vorgeschichtliche Fundstellen bekannt geworden sind. Reichlich 300 m südöstlich der Fundstelle liegt ein Urnenfeld der Jastorf-Stufe, und ebenso weit östlich von ihr sind im Jahre 1896 wahrscheinlich sächsische Urnen, „gefunden beim Einkuhlen ca. 1 $\frac{1}{2}$ Fuß tief“, zerstört²⁶. Der an der Fundstelle nach Süden vorbeiführende „Heidbeker Weg“ bewahrt in seinem Namen die Erinnerung an das im 14.—15. Jahrhundert untergegangene Dorf Henbefe, dessen Lage erst 1935 durch die zahlreichen Bodensfunde wieder bekannt geworden ist (Abb. 1, Nr. 7).

Körpergrab A.

Nachdem die in dem Leitungsgraben entstandene Profilan-sicht der zuerst entdeckten Anlage gezeichnet worden war (Abb. 8 b), wurde die von den Arbeitern herausgeworfene Erde nach Fundstücken durchsucht, wobei noch zahlreiche Gefäß-scherben geborgen wurden, und darauf eine Fläche von 2,00 mal 1,30 m durch waagerechte Abtragung tiefer gelegt.

In der Profilan-sicht zeigte sich eine ziemlich steilwandige Grube mit annähernd gerader Unterkante. Beide Merkmale legten unter Berücksichtigung der 20 cm starken schwarzen Schicht am Boden der 1,05 m tiefen Grube sofort den Ge-

²⁶ Vgl. Müller-Brauel, a. a. O. S. 137.

danken an eine Körperbestattung nahe; denn Siedlungsgruben dieser Größe haben meistens etwas schrägere Wände und sind unten vielfach stärker abgerundet. Die gestörte Erdschicht ließ sich fast bis zum Mutterboden verfolgen. Die größte

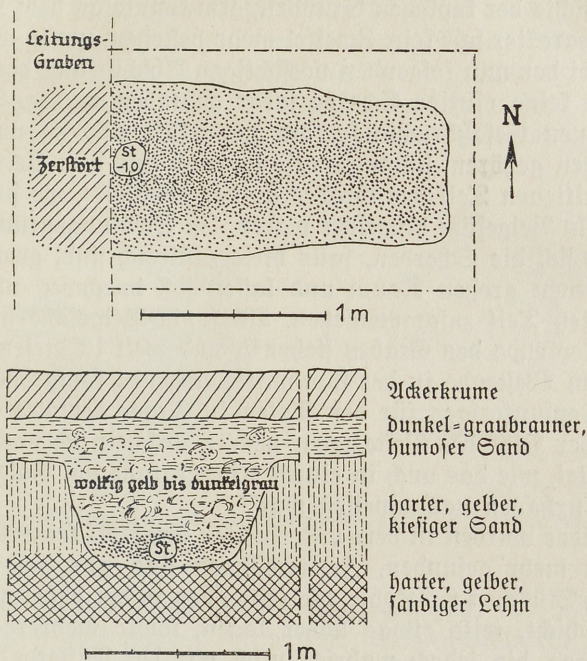


Abb. 8. Stade-Kaisereichen. Körpergrab A. Grundriß und Querprofil.
Maßstab 1:80.

meßbare Breite der Grube — in 40 cm Tiefe — betrug 1,10 m. Die Bodenschichten sind in Abb. 12 aufgeführt. —

Nach der Freilegung des Grundrisses (Abb. 8) ergab sich in 0,90 m Tiefe deutlich ein 1,80 m langes und 0,70—0,90 m breites, von Westen nach Osten gerichtetes Viereck, angefüllt mit schwarzgrauer, teils fettiger Erde, die nach den Rändern zu etwas heller wurde und mehrfach durch etwa faustgroße, unregelmäßig verteilte gelbe Stellen unterbrochen war. Da diese

keine tierischen Wühllöcher sein konnten, wird es sich um Lehmstücke handeln, die beim Füllen der Grube mit hineingeworfen sind. Daß im letzten Drittel die Grube etwas schmaler wurde, schien sich vorwiegend aus dem hier befindlichen besonders harten Lehm des Untergrundes zu erklären. Angesichts der typischen Grundrißform konnte an dem Körpergrabcharakter fast kein Zweifel mehr bestehen, um so weniger, als bei der nun folgenden vorsichtigen Abschürfung der Grab-schicht keine einzige Scherbe mehr gefunden wurde. Die geborgenen Gefäßbruchstücke, die zweifellos alle zu nur zwei Gefäßen gehören, stammen also sämtlich aus dem kleinen ab-geschnittenen Teil des Grabes an der Westseite, wo sie offenbar als Beigefäße eingesetzt waren. In Siedlungsgruben ver-teilen sich die Scherben, falls diese zahlreich sind, gewöhnlich auf einen großen Raum und lassen sich durchweg nur zum kleinsten Teil zusammensetzen. Weil die Beigefäße meistens am Kopfende des Grabes stehen²⁷, und weil in diesem Falle der am Westende in der Grabmitte liegende kopfgroße Stein als Kopfunterlage für den Toten in Frage kommen würde, war der Blick des Bestatteten höchstwahrscheinlich nach Osten gerichtet, wie das auch in einem Körpergrabe am Galgenberg bei Cuxhaven nachzuweisen war²⁸.

Leider wurden in dem untersuchten Grabteil keinerlei Bei-gaben mehr gefunden. Zu erwähnen sind nur noch einige kleine Stückchen Holzkohle, die teils oben in der schwarzgrauen Grab-schicht, teils etwas höher lagen, sowie mehrere Flint-abschläge, die jedoch wahrscheinlich mit der Füllerde in das Grab gekommen sind.

Da der zerstörte Teil höchstens 0,45 m lang gewesen ist, be-trug die Gesamtlänge 2,10—2,25 m bei einer Breite von durchschnittlich 0,85 m.

Die vorwiegend von Frau Gärtner zusammengesetzten Bei-gefäße, von denen leider nicht alle Scherben geborgen wurden, sind in ihrer Form fast ganz gesichert.

a) Eine Schale mit hochliegender Schulter (Abb. 9, Museum Stade 3588a) Höhe etwa 10,8; Standfläche 7,8; gr. Weite 15,2 in 5,9 cm Höhe. Mündung etwa 13,0 cm. Die Schulter ist teils

²⁷ K. Waller, Der Galgenberg... S. 73 u. 60.

²⁸ K. Waller, a. a. O. Grab 28, S. 59, 60, 69 u. 70.

mit Schrägstrichbündeln, größtenteils jedoch mit einem Zickzackband verziert; um den Hals drei umlaufende Schmal-
furchen; Farbe dunkelgrau; Spuren von Schmauchung; Ton
mit Kies gemagert, im Bruch schwärzlich-grau; Oberteil und
Rand fehlen größtenteils. Form fast ganz gesichert.

b) Ein hoher Henkeltopf (Abb. 10, Mus. Stade 3588 b),
Form des Unterteils nur annähernd gesichert, die Seiten-
wand ist stellenweise noch steiler als in der Zeichnung; die an-
nähernden Maße: Höhe 25, Standfläche 15, gr. Weite 25 in
14—16 cm Höhe; Mündung 13; hohe stark umbiegende Schul-

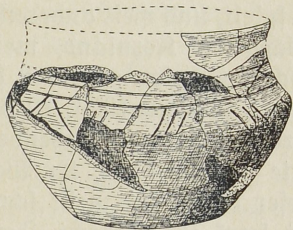


Abb. 9.

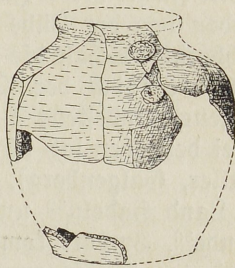


Abb. 10.

Stade-Kaisereichen. Körpergrab A. Abb. 9 $\frac{1}{4}$, Abb. 10 $\frac{1}{8}$ nat. Gr.

ter; ein Henkel, dessen Bogen fehlt, gesichert; vermutlich ur-
sprünglich zwei Henkel, Farbe grau, teils graubräunlich; gro-
ber mit Kies durchsetzter Ton; dickwandig.

Für diesen eigenartigen hohen Topf Vergleichsstücke auf-
zutreiben, ist trotz mancher Nachfragen nicht gelungen. Zwar
gibt es große sächsische Töpfe mit hoher stark ausschwingender
Schulter, aber im übrigen ist die Ähnlichkeit zu gering. Zu
dem Zweihenkeltopf von Fuhsbüttel bestehen keine Beziehun-
gen; wenn überhaupt solche vorhanden sind, zeigen sie (wegen
des groben grauen Tones) vermutlich nach Westen²⁹.

Das verzierte Gefäß aus Grab A hält Genrich³⁰ für eine
sächsische Schale, weil er ähnliche Stücke u. a. aus dem west-

²⁹ Beides Mitteilung Dr. Tischler.

³⁰ Briefliche Mitteilung.

lichen Schleswig-Holstein, dem Ursprungsland der Sachsen, kennt. Er datiert sie in das 4. Jahrhundert. Andererseits gehört dieses Beigefäß wegen der hohen Schulter sowie der Hals- und Randbildung zu den „hochbordigen Schalen“, nach Körner einer „eminent charakteristischen langobardischen Leitform“, die im Bardengau häufig auftritt, und „deren Ausbreitung nach Westen die Ausdehnung des langobardischen Gebietes anzeigen muß“³¹. Ich erwähne das nur deshalb, weil Körner in interessanter Weise unter Ausbreitung wertvollen Materiales aus mancherlei beachtlichen Gründen (die Verbreitungskarte der gleicharmigen Fibel u. a.) für die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts ein Vordringen der Langobarden von der Lüne bis an die Oste behauptet, wobei die hochbordige Schale die Hauptrolle spielt, und weil andererseits auch westlich der Oste, im sächsischen Kernland, meines Wissens mindestens 4 solche typischen Schalen gefunden sind. Zwei derselben sah ich im Museum Cuxhaven (Taf. 13, 6 bei Waller, Galgenberg), eine andere stammt aus Cadenberge, Kr. Land Hadeln³² und die vierte aus Wehden, Kr. Wesermünde³³. Import kommt bei dieser einfachen, meist schwach verzierten Gefäßform wohl nicht stark in Betracht. Ferner besitzen zwei hochbordige Schalen aus Perlberg³⁴ den nach Körner typisch sächsischen kräftigen Halsansatz (durch umlaufenden Wulst) und eine von ihnen auch noch einen stark ausladenden Rand. Aus diesen Gründen ist es wahrscheinlich, daß die Sachsen ebenfalls — wenn auch seltener — ähnliche hochbordige Schalen herstellten, deren früheste Form vielleicht durch eine Urne vom Galgenberg vertreten ist³⁵.

Daß auf sächsischen Urnenfriedhöfen an sich Schalen selten gefunden werden, während sie in den teils gleichzeitigen, teils etwas jüngeren Körpergräbern viel häufiger auftreten, erklärt sich nach Genrich³⁶ nicht daraus, daß die Sachsen nur selten Schalen herstellten, sondern anscheinend dadurch, „daß

³¹ G. Körner, a. a. O. S. 17.

³² Mus. f. Völkerkunde Hamburg Kat. Nr. 1871—73:18.

³³ Müller-Reimers, a. a. O. Taf. XIV, Nr. 111.

³⁴ Landesmuseum Hannover, Kat. Nr. 7664 u. 7690.

³⁵ R. Waller, Der Galgenberg... Taf. 11, 8.

³⁶ Briefliche Mitteilung.

die Sensesvorstellung, die zur Körperbestattung führte, gleichzeitig auch die Beigabe von Eß- und Trinkgeschirr bedingte“.

Ebenso schwierig wie bei den Schalen scheint übrigens bei einigen engmündigen Gefäßformen des 4.—5. Jahrhunderts die Zuweisung zu einem der beiden großen benachbarten Volksstämme zu sein. Der von Körner als langobardische Leitform abgebildete hohe doppelkonische Topf aus Rahmstorf dürfte jedenfalls sächsischen Ursprungs sein.

Der erwähnte langobardische Vorstoß nach Westen, von der Lüne bis zur Oste, und zwar vor dem Eintreffen der Sachsen in diesem Stader Gebiet, erscheint bisher nicht bewiesen. Die Entscheidung über diese Frage wird wohl erst nach gründlicher Materialaufnahme der bisherigen Funde und, da solche des 2.—4. Jahrhunderts bis jetzt selten bzw. schwer datierbar sind, nach der Bergung neuer Funde möglich sein.

Das erste Vordringen der Sachsen über die Oste bezeichnet Körner als „sächsische Überfremdung“ und läßt es erst um 450, also etwa gleichzeitig mit dem Eroberungszug nach England beginnen. Daß diese beiden gewaltigen Unternehmungen der Sachsen fast um dieselbe Zeit erfolgt sein sollen, dazu noch von der schmalen Basis zwischen Weser und Oste aus, ist nicht sehr wahrscheinlich. Außerdem enthalten meines Erachtens die Urnenfriedhöfe von Perlberg, Oldendorf . . . auch ältere sächsische Gefäßformen als die von Körner erwähnten Buckelurnen des 5. Jahrhunderts.

In den Funden des Stader Gebietes macht sich zweifellos langobardischer Einfluß deutlich bemerkbar, jedoch nicht erst seit der Mitte des 4. Jahrhunderts, sondern bereits am Ende des 2. Jahrhunderts, worauf bei der Bekanntgabe der Hakenkreuzurne von Stade³⁷, einem typischen Darzau-Gefäß, kurz hingewiesen wurde. Erwähnt wurden dabei außer dieser Urne noch einige Gefäße mit Rädchenverzierung, darunter Mäanderband, ferner späte Situlen und zwei knieförmig gebogene Fibeln (Fundstelle 1 in Abb. 1). Allerdings fehlt diese bisher

³⁷ G. Körner, a. a. O. Taf. 2,5. Vergl. Plettke, a. a. O. Tf. 32, 9 u. „Germania“ 1939 S. 68.

³⁸ A. Cassau, a. a. O.

nördlichste³⁹ Fundstelle in Körners Verbreitungskarte des Darzau-Fundstoffes⁴⁰. —

Die erwähnten elbgermanischen Einflüsse erklären sich vielleicht schon aus einem ausgedehnten „kleinen Grenzverkehr“ zwischen zwei meist friedlichen verwandten Nachbarstämmen.

Die hier veröffentlichten Funde aus Stade, ihre Form und Verbreitung, machten es leider erforderlich, zu einigen Behauptungen Körners kurz Stellung zu nehmen, zumal sie in dessen Beweisführung bereits mit herangezogen sind.

Grab B und C.

In dem erwähnten Leitungsgraben wurde, 12 m südlich von Grab I, noch eine zweite, und in einem anderen Graben, etwa 7 m nordöstlich von Grab I, die dritte Anlage entdeckt. Zufälligerweise sind auch diese beiden nur am Westende angeschnitten, jedoch ohne daß bisher Funde gemacht wurden. Sie werden wohl ebenfalls in Ost-West-Richtung liegende Körpergräber sein, denn ihre in der Grabenwand deutlich sichtbaren Profilanalysen sind der von Grab I sehr ähnlich. Bei Grab III beträgt die Tiefe 0,88 m; die senkrechten Grabenwände sind unten, besonders die an der Nordseite, von einem Streifen dunkler Verfärbung begleitet. Da die Gräber anscheinend nicht mehr gefährdet sind, hat das Landesmuseum Hannover die von mir beantragte Grabung dieses Gräberfeldes, nach einer Besichtigung durch Dr. Asmus, wegen dringenderer Arbeiten noch zurückgestellt.

Die Ost-West-Lage der Gräber bedeutet eine Überraschung, weil sonst die Körpergräber aus dieser „heidnischen“ Zeit fast immer in NS-Richtung, und zwar das Kopfende im Süden, angelegt sind und erst im 8.—9. Jahrhundert unter christlichem Einfluß die OW-Richtung Sitte wird. Während am Galgenberg bei Cuxhaven von 34 Körpergräbern des 4.—5. Jahrhunderts nur eins O—W orientiert ist, sind von den dreißig Gräbern der Frankenzeit schon 17 ganz oder annähernd in dieser Richtung angelegt⁴¹.

³⁹ Abgesehen von Büßfleth, wo von Reese rädchenverzierte Scherben gefunden sind.

⁴⁰ G. Körner, a. a. O. Karte 1.

⁴¹ A. Waller, Der Galgenberg... S. 72 u. 99.

Im Gegensatz zu der früheren Annahme, daß der Anstoß zur Körperbestattung aus Ostgallien gekommen sei, weist Waller auf Körperbestattungen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte in Jütland, auf Seeland und Bornholm hin⁴². — Diesen von Waller vermuteten nordischen Ursprung unserer altfächsischen Körpergräber vermag anscheinend Genrich schon nachzuweisen⁴³. Danach ist, wahrscheinlich erkennbar an der Nord-süd-Ausbreitung bestimmter Tongefäße (Henkeltassen, also Trinkgefäße), die Sitte der Körperbestattung aus dem Oberjersdaler Kreis (Jütland) bis nach Nordfriesland einschließlich Sylt, Föhr und Amrum, also in das sächsische Ursprungsgebiet⁴⁴, vorgeedrungen, von wo offenbar die Sachsen sie um 350 in den Reg.-Bez. Stade verpflanzten. Da in Jütland auch die O=W-Lage vorkommt, ohne daß dabei in dieser frühen Zeit an christlichen Einfluß gedacht werden kann, wird sich auf diese Weise wahrscheinlich auch die O=W-Richtung der Körpergräber am Heidbecker Weg in Stade erklären.

(Aufnahmen und Zeichnungen vom Verfasser.)

Nachtrag.

Dieser Beitrag wurde bereits im Frühjahr 1939 abgeschlossen und zur Veröffentlichung in Heft 13 der „Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte“ eingesandt. Wegen meiner Einberufung zum Heeresdienst konnten später erschienene Arbeiten nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Anmerkungen Nr. 30, 36 u. 43 beziehen sich ganz oder vorwiegend auf den bald darauf veröffentlichten Beitrag Dr. Genrichs zur Jacob-Friesen-Festschrift (Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe): Über die Herkunft der sächsischen Körpergräber.

⁴² Ebenda S. 87.

⁴³ Briefliche Mitteilung nebst Materialzufendung (s. Nachtrag).

⁴⁴ Westgruppe Tischlers, s. Tischler, Fuhsbüttel, ein Beitrag zur Sachsenfrage.